

**Zeitschrift:** Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon  
**Herausgeber:** Schweizerisches Idiotikon  
**Band:** - (1996)

**Artikel:** Dialektsyntax : eine Forschungsaufgabe  
**Autor:** Glaser, Elvira  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091516>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Dialektsyntax: eine Forschungsaufgabe**

von Elvira Glaser

## **Das Stiefkind der Dialektologie**

Oskar Weise hat 1909<sup>1</sup> in seinem Überblick über die Erforschung der Syntax deutscher Mundarten diese als «ein Gebiet» bezeichnet, «auf dem es noch sehr viel zu tun gibt». Die Reihe ähnlicher Feststellungen ließe sich bis heute fortsetzen. Während Syntaxforschung allgemein seit den sechziger Jahren einen enormen Aufschwung genommen hat, stimmt das Bild von der Syntax als «Stiefkind der Dialektologie»<sup>2</sup> zweifellos auch noch heute.

Während Weise noch geradezu zur Erforschung syntaktischer Strukturen aufruft, breitet sich in den sechziger und siebziger Jahren die Meinung aus, die Erforschung syntaktischer Strukturen der Dialekte lohne sich nicht, denn es handle sich um nichts anderes als um Merkmale der Syntax gesprochener Sprache: «Syntaktische Gegebenheiten werden nicht zu den raumbildenden Faktoren gerechnet.»<sup>3</sup> Diese Ansicht, die sich im Gefolge des Aufblühens der Untersuchung gesprochener Sprache verbreitet hat, war natürlich der Beschäftigung mit Fragen der arealen Syntax wiederum nicht günstig. Erst Mitte der achtziger Jahre nimmt allmählich das Interesse an syntaktischer Beschäftigung mit deutschen Dialekten wieder zu. Ausnahmen bilden die Studie Heinz Sperschneiders von 1959<sup>4</sup> sowie das ohnehin forschungsgeschichtlich isoliert dastehende Werk Werner Hodlers zur berndeutschen Syntax (1969).

1986 hat Herbert Tatzreiter einen Vortrag zum Thema «Syntaxgeographie – Ein fruchtloser Zweig der Dialektologie?» gehalten, der im Druck den Untertitel enthält «Versuch zu seiner Belebung».<sup>5</sup> Die Vorstellung eines Neubeginns ist hier deutlich zum Ausdruck gebracht. Daß gleichzeitig vier weitere Vortragende (Rüdiger Harnisch, Rosemarie Lühr, Franz Patocka und Karin Donhauser) auf derselben Tagung Probleme der bairischen Syntax behandelt haben, zeigt eindrucksvoll die tatsächliche Renaissance dieser Forschungsrichtung. Während teilweise hinter diesen Untersuchungen die Idee steckt, zu beweisen, daß syntaktische Phänomene eben doch raumbildend seien, sind andere Untersuchungen vor allem durch neuere theoretische Fragestellungen im Bereich der Syntax angeregt worden. Neben der Dialektologie selbst hat in den achtziger Jahren die Generative Grammatik ein Interesse an dialektalen

syntaktischen Strukturen entwickelt und dabei, wie Iwar Werlen in einem ersten Forschungsbericht gezeigt hat,<sup>6</sup> neue Fragestellungen aufgeworfen, die dann wiederum von der Dialektologie aufgenommen werden konnten. In jüngster Zeit hat sich auch die syntaxtypologische Forschung verstärkt um die Einbeziehung dialektaler Strukturen bemüht.<sup>7</sup> Das mittlerweile gefestigte Interesse an der Dialektsyntax ist auch daran erkennbar, daß im Rahmen der jüngeren Sprachatlasunternehmungen im bairischen Raum teilweise auch syntaktische Phänomene systematisch erhoben werden.<sup>8</sup>

Die Beschäftigung mit der Syntax ist also faktisch wieder im Repertoire der Dialektologie präsent.<sup>9</sup> Eine Auseinandersetzung mit den gegen sie vorgebrachten Bedenken<sup>10</sup> ist jedoch dadurch nicht gegenstandslos geworden. Unter diesen Argumenten stechen zweifellos zwei hervor: zum einen das bereits genannte, syntaktische Variablen seien nicht raumbildend, zum anderen ein methodisches Argument, es sei unmöglich, ein zuverlässiges Korpus zu erstellen.

## Syntax und Raumbildung

Worauf die Vorstellung gegründet ist, dialektale syntaktische Strukturen seien eigentlich Strukturen der Sprechsprache, läßt sich an Beispielen zeigen, wie sie Löffler im Kapitel 'Merkmale dialektaler Syntax'<sup>3</sup> zusammenstellt. Unter den zehn Punkten, die er nennt, sind Kurzsätze, wie *der und heiraten!*, Pleonasmen wie *der Theo, der Müllers Theo*, Voranstellungen und Nachträge wie *Zwei Stunden gestern abend haben wir...* und *Ich soll Dich schön grüßen von deiner Mutter* usw. tatsächlich Strukturen, die auch die gesprochene Standardsprache in nicht-formellen Kontexten kennzeichnen. Löffler warnt zu Recht davor, solche Merkmale als spezifisch für irgendeinen Dialekt anzusehen. Seine Bemerkung, erst nachdem die Merkmale gesprochener Sprache allgemein identifiziert seien, ließen sich «dialektspezifische Eigenheiten herausfinden» (S.129), deutet aber gerade an, daß er solche nicht grundsätzlich ausschließt. Und tatsächlich führt er ein Beispiel an, dem er explizit arealen Charakter zuspricht, nämlich der Stellung der verbalen Bestandteile am Ende der Satzklammer: *ich hab ihn nicht können seben* bzw. *weil ich ihn nicht ghört bab reden*.

Dieses Wortstellungsproblem wurde bereits von Weise angesprochen (**helfen mäben/mäben helfen**). Darüber hinaus finden sich bei diesem weitere sprachgeographisch relevante Phänomene aufgeführt, die ich hier mit illustrativen Beispielen zusammen kurz klassifiziere:

- Position der trennbaren Verbpräfixe: *wenn er auf mit essen hört; es hat an zu regnen gefangt*
- Voranstellung von Satzgliedern vor die Konditionalkonjunktion *wenn: das wenn i wüßt*
- Trennung der Pronominaladverbien: *da hab ich nichts von gewußt*
- Infinitivanschluß mit oder ohne *zu*: *anfangen (zu) arbeiten*
- Form des Relativsatzanschlusses, z.B.: *der Vater was ich nen da sehe*
- *was* als Indefinitpronomen: *ich geb dir was*
- Unbestimmter Artikel bei Stoffnomina: *ich hab ein Geld gefunden*
- Stellung des unbestimmten Artikels in der Nominalgruppe: *recht en Lärm mache; ganz ein Gescheiter; e Triml e Brot; e wing e böses Weib; e ganz e anständiger Mensch.*

Auch nach 90 Jahren gibt es zu kaum einem dieser Punkte eine genauere Untersuchung. Dabei erbringt eine Sichtung der vorhandenen Dialektbeschreibungen sowie die Auswertung von Dialekttexten schnell noch weitere sprachgeographisch relevante Phänomene, von denen einige im folgenden mit vorläufigen minimalen arealen Zuordnungen zusammengestellt sind.

- Verwendung des Artikels bei Namen: *der Hans, die Maria* (süddeutsch)
- Stellung indefiniter Pronomina in der Nominalgruppe: *wer ganz wer Fremdes* (bairisch)
- Flexion der Konjunktionen: *wennst/weilst/obst auf Minga kummst,...* (bairisch, fränkisch)
- Verstärkung von Relativpronomina und Konjunktionen mit *daß*: *I woäß net, wecha wos daß er kimmt; und bevoa daß er gfragt hot...* (bairisch)
- Form des Modalverbs im Perfekt ‘er hat kaufen müssen’: *er hätt mußt koofe* (thüringisch); *ich håå niet schreim kinnen* (Bayreuth)
- Aufbau von Verbalketten des Typs ‘kommen sehen, schreiben helfen, fahren lernen’: *er werd schun larn baade* (thüringisch); *i ha ne gseb cho* (berndeutsch)
- Passivbildung mit verschiedenen Hilfsverben (*kommen, geben, werden*): *schi ischt briuchi cho* (Graubünden); *du ges geruff* (luxemburg.); *du werst gfrog*
- Stellung der Partikel *auch*: *kamma des bstelln aa?* (bairisch, fränkisch)

Die Annahme, syntaktische Phänomene hätten keinen räumlichen Bezug, lässt sich also leicht zurückweisen, auch wenn die regionale Gültigkeit im einzelnen noch genauer zu beschreiben sein wird. Die Notwendigkeit syntaxgeographischer Forschungen ist damit offensichtlich. Dabei sei hier aber auch

betont, daß es verschiedene mögliche Zielrichtungen für eine Beschäftigung mit dialektalen syntaktischen Strukturen gibt. Zum einen kann tatsächlich die Ermittlung einer arealen Gliederung durch verschiedene syntaktische Verfahren im Mittelpunkt stehen, zum anderen kann aber auch die detaillierte funktionale Beschreibung eines mehr oder weniger areal begrenzten Einzelphänomens beabsichtigt sein. Und schließlich sind aus dialektologischer wie aus allgemein sprachwissenschaftlicher Sicht auch Gesamtbeschreibungen des syntaktischen Systems eines Dialekts wünschenswert. Die Gefahr der Doppelung von Ergebnissen aus der schriftsprachlichen Syntaxforschung, die teilweise dabei gesehen wird, schätze ich als gering ein, da die Bereiche völliger Übereinstimmung ja ausgespart werden können.

## **Probleme der Materialerhebung**

Nun komme ich zu dem zweiten Problembereich, der praktischen Ermittlung der syntaktischen Phänomene. Das Argument, die für solche Untersuchungen nötigen Materialmengen seien nicht zu bewältigen, hat Patocka<sup>11</sup> bereits dadurch entkräftet, daß er auf den gegenüber phonetisch-phonologischen Untersuchungen ungleich geringeren Transkriptionsaufwand hingewiesen hat, da es ja nicht auf phonetische Feinheiten, sondern auf die syntaktischen Typen ankomme. Außerdem gilt dieses Argument nur bei einer bestimmten Analysemethode, deren Angemessenheit aber erst geprüft werden muß, nämlich der Auswertung frei gesprochener Texte. Dabei kann davon ausgegangen werden, daß der Sprecher tatsächlich die für ihn gewöhnlichen Strukturen einsetzt und nicht durch vorgegebene Muster oder durch die Interviewsituation beeinflußt ist. Das ist der unbestrittene Vorteil dieser Methode. Aber eine Methode muß immer auch im Hinblick auf das zu erreichende Ziel beurteilt werden. Und da hat das Vorgehen der Korpusanalyse auch Nachteile. Da grundsätzlich syntaktische Phänomene viel weniger frequent sind als lautliche – es gibt eben z.B. in einem Satz nur ein flektiertes Verb und ein Subjekt, während er zahlreiche Phoneme aufweisen kann –, muß also tatsächlich das Korpus sehr umfangreich sein, um einen hinlänglichen Überblick über syntaktische Regularitäten zu gewinnen. Das ist zeitaufwendig und kostenträchtig, so daß die Adäquatheit der Methode im Hinblick auf ihren Ertrag relativiert werden muß. Sie ist anwendbar, wenn es um relativ häufige Erscheinungen geht, etwa um die Ermittlung des Relativsatzanschlusses, um die Wortstellung von Perfektformen

im Nebensatz (*als ich ... gewesen bin*) oder um die Setzung des Artikels bei Eigennamen. Allerdings können auch diese Phänomene nicht in jedem beliebigen Text ermittelt werden. Um auf Perfektformen zu stoßen, muß es sich um einen präteritalen Erzähltext handeln, um die Setzung des Artikels bei Eigennamen zu kontrollieren, muß der Text von Personen handeln etc. Das kann bei der Korpusbeschaffung in einem gewissen Umfang gesteuert werden.

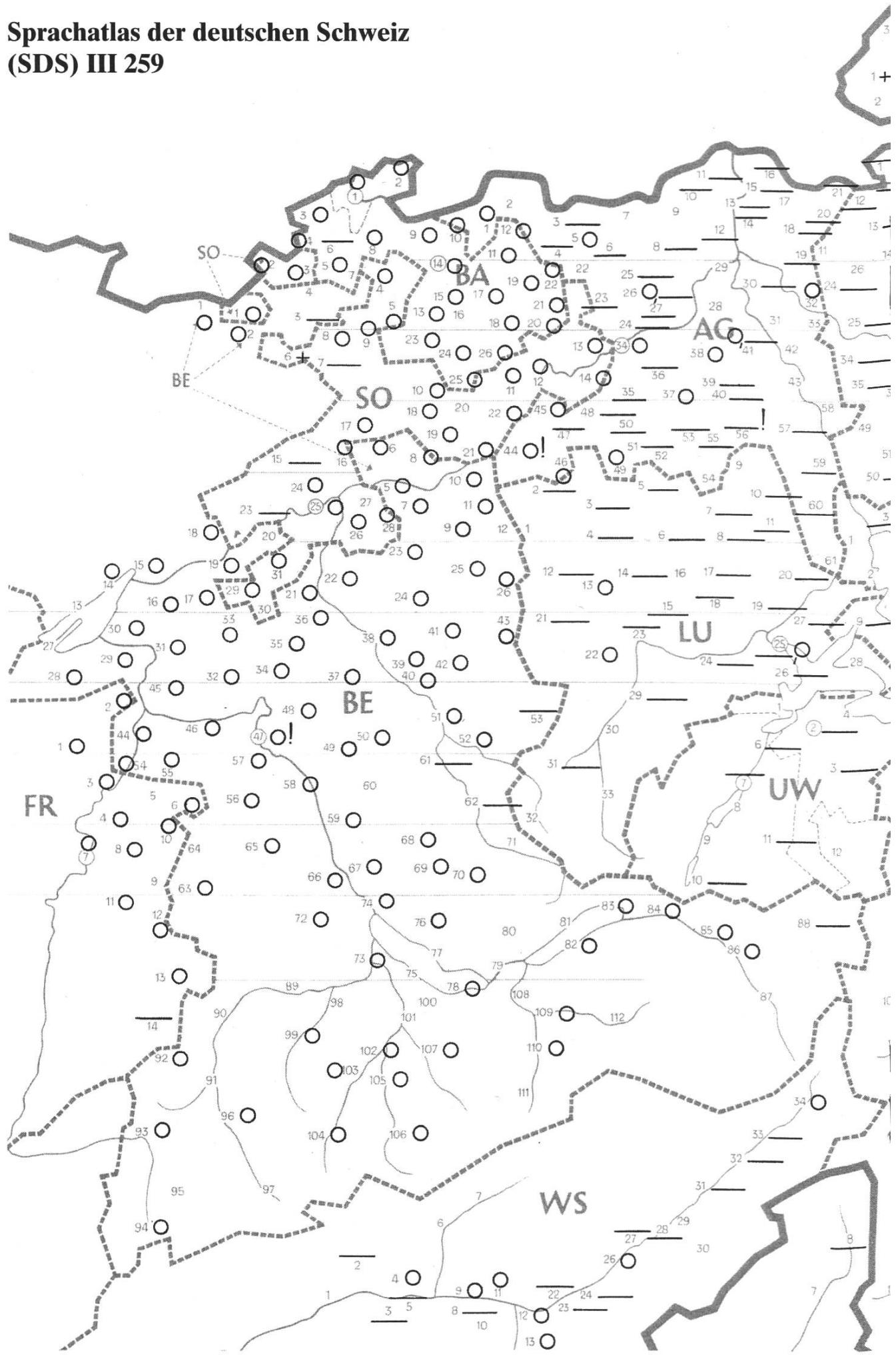
Richtet sich das Interesse aber auf weniger frequente Phänomene, etwa auf Verlaufskonstruktionen entsprechend standardsprachlichem *er ist am Kochen* oder *er ist einkaufen*, so wäre es völlig unökonomisch, stundenlang Bandaufnahmen daraufhin abzuhören. Außerdem gibt die Korpusanalyse keine Informationen darüber, welche Konstruktionen ausgeschlossen sind, da aus dem Nichtvorkommen in einem längeren Text höchstens auf seltenes Vorkommen geschlossen werden könnte.

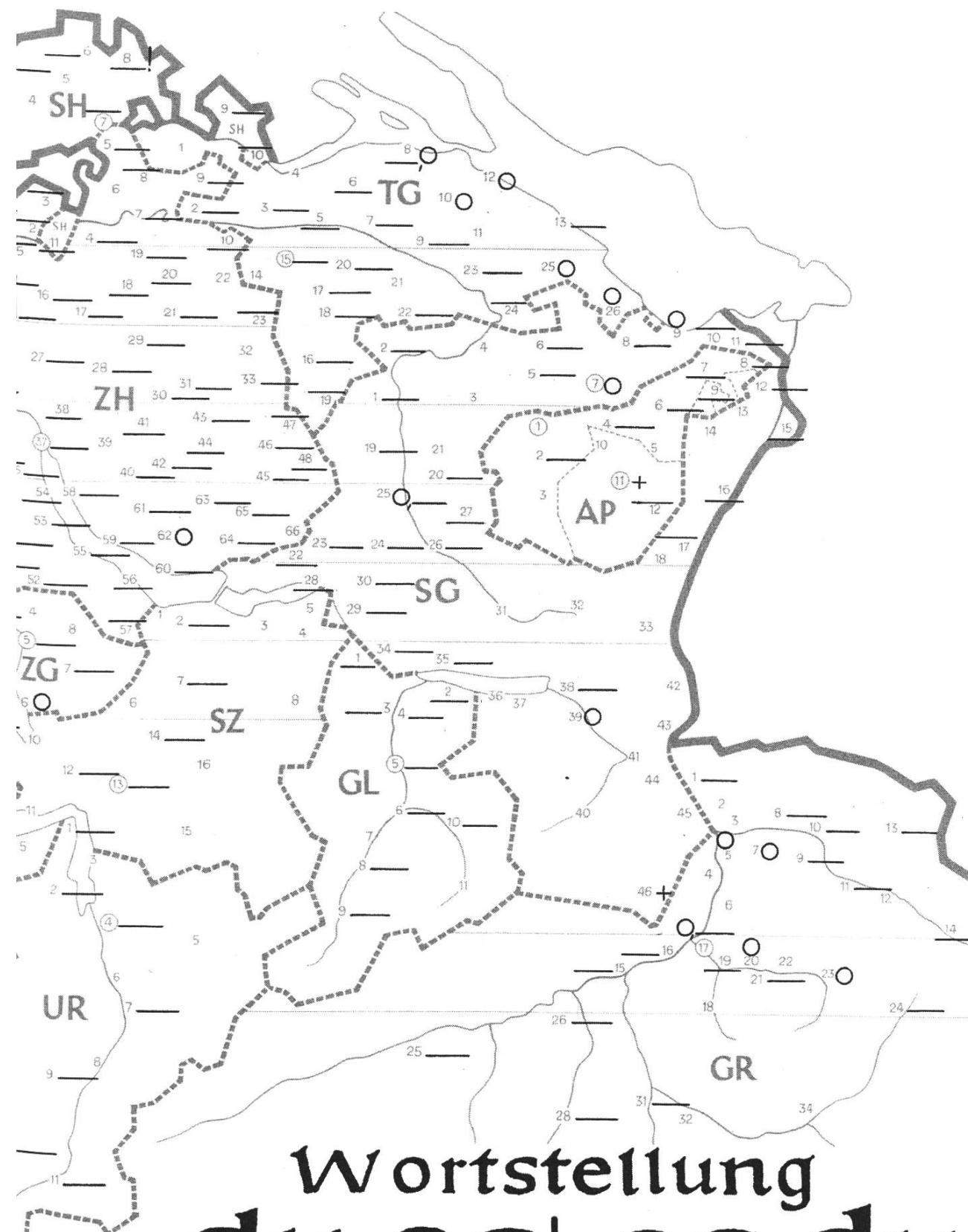
Welches Vorgehen empfiehlt sich nun für dialektsyntaktische Untersuchungen? Hierauf scheint keine generelle Antwort möglich. Allgemeine Übereinstimmung herrscht in dem Punkt, daß geschriebene Mundarttexte aufgrund ihrer möglichen Beeinflussung durch die geschriebene Hochsprache oder durch den Stilwillen des Autors nicht als Basis syntaktischer Untersuchungen dienen dürfen. Dennoch wird man nicht auf die Benützung von Werner Hodlers Mammutwerk zum Berndeutschen verzichten wollen, obwohl er sich hauptsächlich auf solche Texte stützt. Die Nachteile dieser Quellenbasis werden hier zumindest teilweise durch die ungeheure Materialmenge wieder ausgeglichen. Beim Umgang mit den Informationen dieses Werks muß deren Zustandekommen aber mit berücksichtigt werden. So wird man es vor allem mit Gewinn benützen, wenn man auf der Suche nach ausgefallenen dialektalen Konstruktionen ist, da solche mit hoher Wahrscheinlichkeit in dem umfangreichen gesammelten Material auftauchen. So richtig also im Prinzip die Verurteilung der Benutzung geschriebener Mundarttexte ist, will ich diesem Urteil trotzdem nicht generell beipflichten. Im richtigen Moment benutzt, kann auch das sinnvoll sein.

## Methoden und Ergebnisse

Zur Erforschung eines bestimmten begrenzten Ausschnitts aus der Syntax empfiehlt Patocka<sup>10</sup> die direkte, mündliche Sprachdatenerhebung mittels der Übersetzung von vorbereiteten Einzelsätzen. Dagegen meint W. König, Dialektyntax lasse sich «nicht durch direkte Befragung oder mit Fragebogen erforschen»,<sup>12</sup> gibt jedoch gleichzeitig eine aus dem Fragebo-

# Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) III 259





# Wortstellung -du es|es du

Frage 187.5a (hast du's gern?)

## Zeichenerklärung

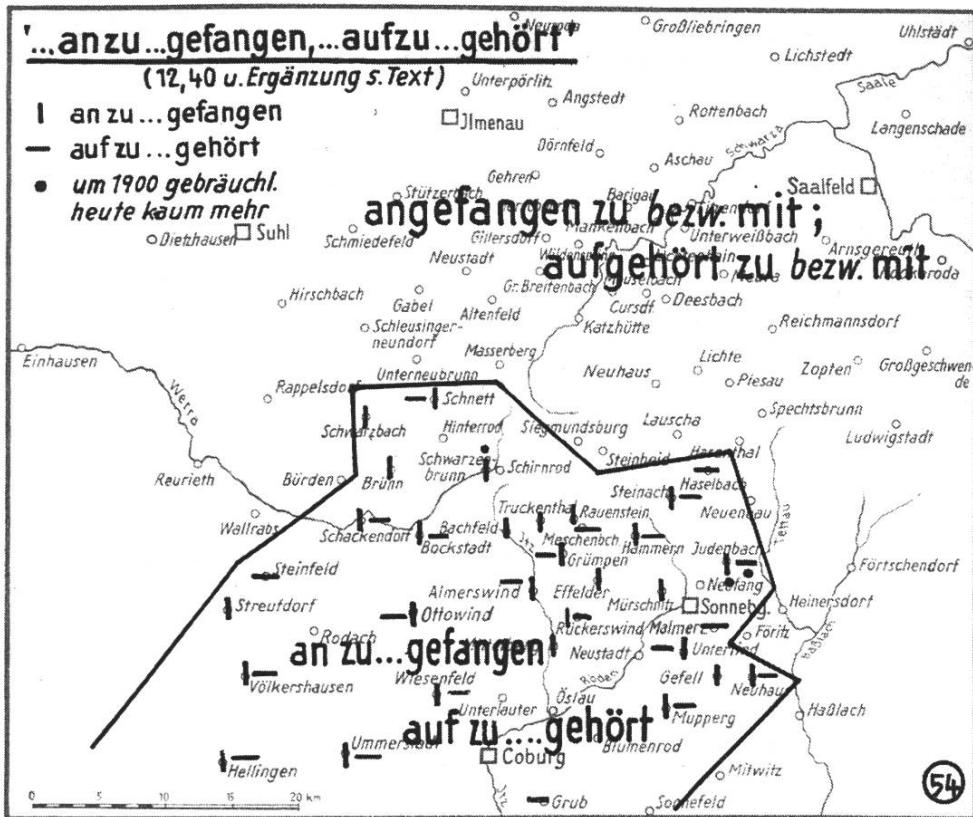
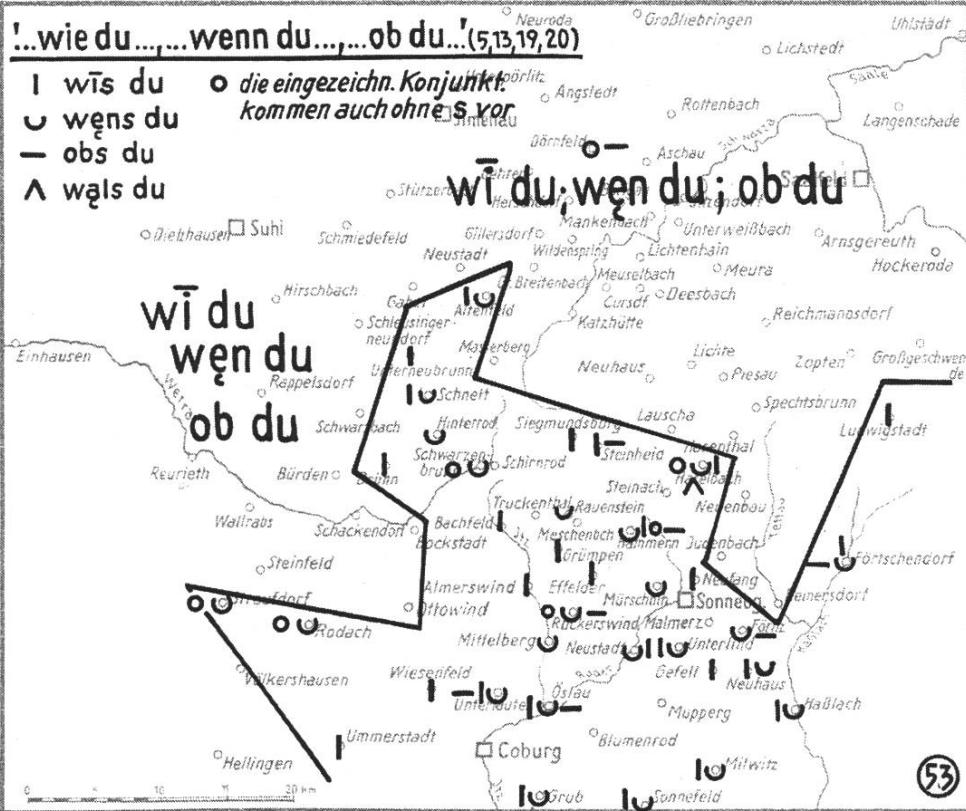
○ *du es*  
 — *es du*  
 } *beachtet u.I*  
 + *nicht gefragt*

TI

gen(!)-Material des Deutschen Sprachatlasses, zum Wenkersatz 24: *Als wir gestern abend zurückkamen*, gewonnene Karte zu den Wortstellungstypen der Perfektkonstruktion wieder. Angesichts der Tatsache, daß auch für den Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) einige, wenn auch wenige, syntaktische Karten erstellt werden konnten,<sup>13</sup> daß weiter Probeauswertungen zum Sprachatlas für Österreich und Südtirol ebenfalls die Möglichkeit der Erstellung solcher Karten gezeigt haben,<sup>14</sup> und daß auch Sperschneider für ein begrenztes Gebiet eine Reihe von sprachgeographisch relevanten Phänomenen kartieren konnte, ist nicht daran zu zweifeln, daß grundsätzlich mittels Übersetzungsfragen in direkter Befragung syntaktisch Relevantes zum Vorschein gebracht werden kann. Die im folgenden abgebildeten Karten Sperschneiders lassen klare Areale für das Vorkommen der flektierten Konjunktionen (Nr. 53) und für die Inkorporierung des Infinitivs (Nr. 54) erkennen. Die weiter oben wiedergegebene Karte aus dem SDS (III 259), die auf der Auswertung der Übersetzungsfrage *Hast du's gern?* beruht, zeigt einen Ost/West-Gegensatz im Bereich der pronominalen Wortstellung.

Allerdings können auch die Grenzen der Übersetzungsmethode nicht geleugnet werden. Manches, was eng mit der Textbildung zusammenhängt, wird auf diese Weise kaum abfragbar sein, wie etwa das Vorkommen bestimmter Konstruktionen zur Hervorhebung einzelner Satzglieder oder Mittel zum Rückbezug auf vorher Gesagtes. Daher ergibt z.B. eine Erhebung der oben genannten Konditionalkonstruktion des Typs *das wenn i wüßt* durch Übersetzung keine guten Ergebnisse. Dazu paßt die Feststellung Sperschneiders, daß diese Konstruktion in Orten, in denen sie nachweislich gebräuchlich ist, bei der direkten Abfrage nicht aufscheint.<sup>15</sup> Insgesamt dürften alle Konstruktionen, die nur unter bestimmten funktionalen Bedingungen auftauchen, die am isolierten Satz nicht oder nicht eindeutig erkennbar sind, Schwierigkeiten bei einer Abfrage bereiten. Dagegen sind Wortstellungsprobleme der direkten Abfrage offenbar leichter zugänglich, wie deren hoher Anteil an den genannten, bereits publizierten Karten zeigt.

Außer den Möglichkeiten der Auswertung von geschriebenen Dialekttexten, Bandaufnahmen freier Rede und direkt erhobenen Übersetzungssätzen ist m.W. im Bereich der deutschen Dialektologie keine weitere Methode systematisch angewendet worden, natürlich abgesehen von dem Fall, daß Mundartsprecher aus eigener Sprachkompetenz heraus ihren Ortsdialekt beschrieben haben.<sup>16</sup> Daher sind hier in methodischer Hinsicht die Erfahrungen interessant, die bei der Arbeit an einem verwandten, ausgesprochen syntaktisch ausgerichteten

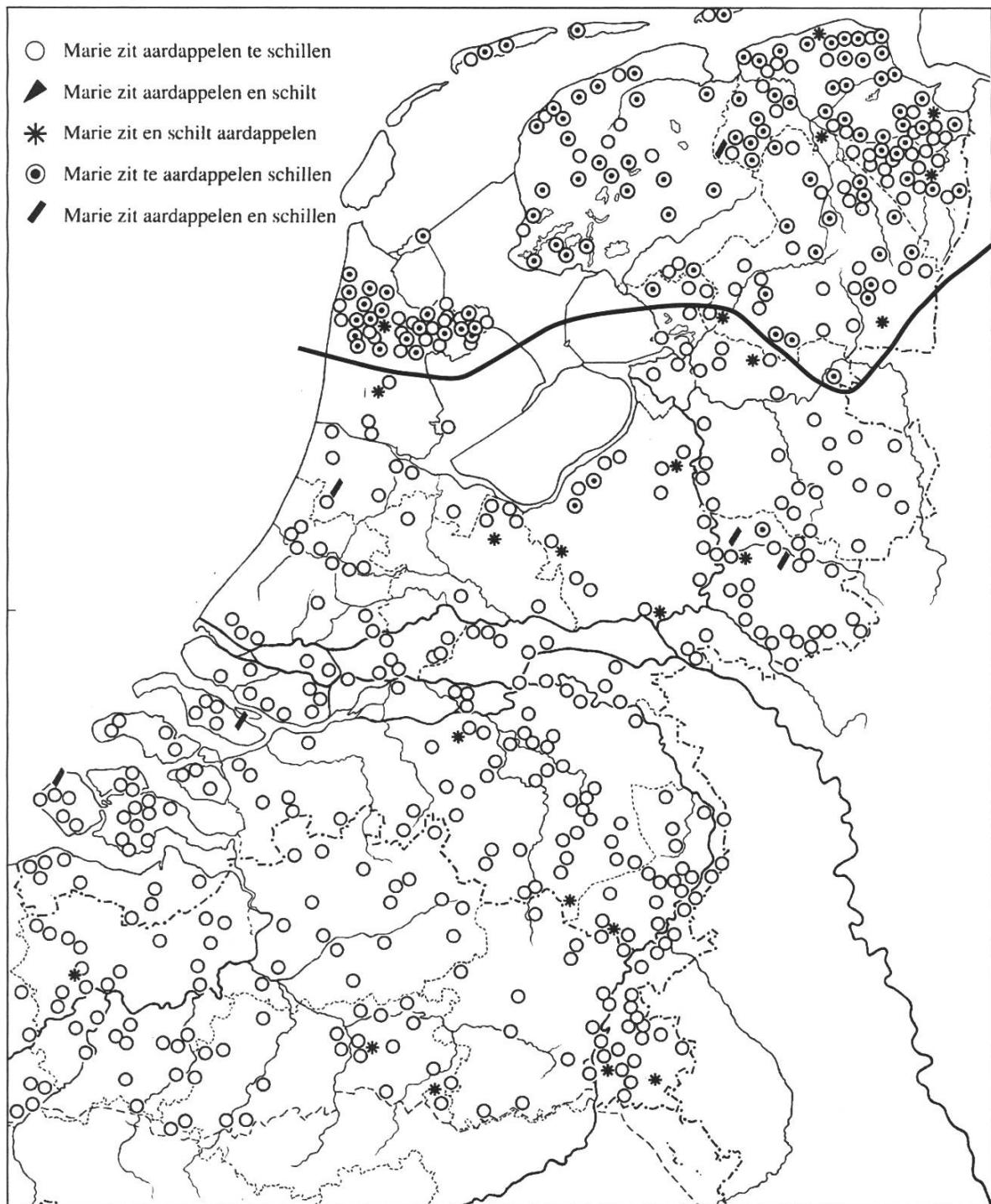


Unternehmen, dem Niederländischen Dialektsyntax-Atlas,<sup>17</sup> gemacht wurden.

Gerritsen hat sich bei ihrem Vorhaben für die indirekte Erhebungsmethode mit schriftlichen Fragebögen und dabei für eine Kombination aus Übersetzung und Sprachgebrauchstest entschieden, wobei sie betont, daß sie bei beliebig vorhandener Zeit und Geld eine Verbindung von direkter und indirekter Methode vorgezogen hätte. Für den Zweck der erstmaligen Erstellung eines syntaktischen Sprachatlases für ein größeres Sprachgebiet überwiegen ihrer Meinung nach die Vorteile der indirekten Methode. So konnten in wenigen Jahren die Daten für 44 Karten zu syntaktischen Phänomenen im gesamten niederländischen Sprachraum mit einer großen Zahl von Gewährsleuten (ca. 1000) erhoben und ausgewertet werden. Die meisten Karten basieren auf dem durchgeführten Bewertungstest. Dieser bestand aus zwei Teilen, wie dem folgenden Beispiel zur Ermittlung der Verlaufskonstruktionen (z.B. *zit ... te schillen* 'ist am ... Schälen' [wörtl. 'sitzt ... zu(m) schälen']) zu entnehmen ist. Zum einen mußten die Gewährspersonen bei mehreren syntaktischen Varianten, die ihnen in der Standardsprache vorgegeben wurden, beurteilen, ob die jeweilige Konstruktion in ihrem Dialekt überhaupt gebräuchlich sei (Teil I). Zum zweiten sollten sie dann ankreuzen, welche dieser Konstruktionen bei ihnen am üblichsten sei (Teil II). Zusätzlich mußten sie die bei ihnen gebräuchlichste Variante selbst schriftlich notieren (Teil III), wobei hier auch vorher nicht genannte Konstruktionen, in Übersetzung der standardsprachlichen Vorgabe, vorkommen konnten.

	I <i>Komt voor</i>	II <i>Meest gewoon</i>
34a. Marie zit aardappelen te schillen	34a. ja nee	34a.
34b. Marie zit aardappelen en schilt	34b. ja nee	34b.
34c. Marie zit en schilt aardappelen	34c. ja nee	34c.
34d. Marie zit te aardappelen schillen	34d. ja nee	34d.
34e. Marie zit aardappelen en schillen	34e. ja nee	34e.
34f. Marie zit en schillen aardappelen	34f. ja nee	34f.
III .....		

Nicht alle Daten wurden dann kartiert. Bei der Darstellung der Verlaufskonstruktion finden sich aber beispielsweise Karten zu allen drei Abfragetypen, wobei im folgenden diejenige Karte (Nr. 41) abgebildet ist, die auf der Frage nach der jeweils üblichsten Konstruktion (Bewertungstest, Teil II) basiert. Die



Atlas van de Nederlandse Dialectsyntax.

Teil II, Karte Nr. 41 (Ausschnitt)

Antworten lassen im Nordosten deutlich ein Areal erkennen (in der Karte von mir mit einer Linie markiert), in dem das Substantiv in die Infinitivgruppe integriert ist (*zit te aardappelen schillen*, wörtl. ‘sitzt zu(m) Kartoffeln schälen’), während im übrigen die standardsprachliche Konstruktion als die gebräuchlichste gilt. Weitere Konstruktionen sind vereinzelt und verstreut.

Auch wenn die Fragebogen-Methode natürlich Nachteile hat, ist das Ergebnis doch erstaunlich. Dabei ist klar, daß es bei dem niederländischen Projekt nur um einen ersten sprachgeographischen Überblick gehen konnte. Der Atlas van de Nederlandse Dialectsyntax versteht sich schließlich als Vorarbeit für detaillierte Untersuchungen über die Geltung der Konstruktionen in einzelnen Kleinräumen.

Eine ähnliche Methode, allerdings in mündlicher Erhebung, wendet der noch in der Erhebungsphase befindliche Sprachatlas von Niederbayern an.<sup>8</sup> Dabei ist die Reihenfolge von Bewertung und Übersetzung vertauscht, insofern zuerst um Übersetzung eines standardsprachlichen Satzes gebeten und dann erst nach der Bewertung vorgegebener dialektaler Varianten gefragt wird. Das folgende Beispiel aus dem Fragebuch, bei dem es um den Infinitivanschluß geht, illustriert das Vorgehen:

<b>5. Das ist <u>nicht mehr</u> auszuhalten. (C3)</b>	sp.
	<b>nimmer auszthaltn</b>
	<b>nimmer zum aushaltn</b>
	<b>nimmer zun aushaltn</b>
	<b>nimmer aus zum haltn</b>
	<b>nimmer z'aushaltn</b>

Dieser Abfragetyp leidet unter der Beeinflussung der Informanten durch die vorgegebene standardsprachliche Struktur, da in vielen Fällen die spontane Übersetzung dieser ziemlich genau folgt. Das kann dann zwar durch Nachfrage und die Vorgabe bekannter dialektaler Varianten korrigiert werden, bei der Kartierung der spontanen Übersetzungen könnten sich aber Verfälschungen ergeben. Die Chance, auf unbekannte, seltene Strukturen zu treffen, ist außerdem bei dieser Methode relativ gering.

Ein ganz anderes Ziel als die beiden besprochenen Atlasunternehmen verfolgen die Erhebungen, die im Zusammenhang

syntaxtypologischer Forschungen, beispielsweise des Typologieprojekts der European Science Foundation (Eurotyp), durchgeführt wurden. Bei dieser europaweit durchgeföhrten Aufnahme syntaktischer Strukturen wurden, nach einzelnen Problembereichen gegliedert, Fragebögen mit Sätzen in Englisch verschickt, die dann die Gewährsleute in ihre Muttersprache übersetzen mußten. Es handelt sich dabei um eine Mischung aus Übersetzung und Bearbeitungstest, insofern die Gewährsperson nicht einfach eine Struktur übersetzen, sondern nach Vorgaben adäquat bilden muß, wie man dem folgenden Beispiel, bei dem es ebenfalls um die Ermittlung von Verlaufskonstruktionen (Arbeitsgruppe Tempus und Aspekt) ging, entnehmen kann:

*/Somebody on the phone wants to know about Ann;  
the answer is: – Ann is near me.../  
...She PEEL potatoes*

Die Gewährsperson mußte dem Kontext entsprechend den Satz unter Einfügung der richtigen Verbalform übersetzen. Solche Tests sind aber nur bei sprachlich versierten Personen möglich. Wenn manche Informanten hier z.B. nur die unmarkierte Normalkonstruktion angeben, also etwa dt. *sie schält Kartoffeln*, dann enthält diese Antwort höchstens den Hinweis, daß, wenn es eine Verlaufskonstruktion gibt, diese jedenfalls nicht obligatorisch benutzt werden muß. Der Nachteil einer solchen Erhebungsmethode wird mindestens teilweise durch die große Zahl von Fragen zu einem Themenkomplex (hier 83 Fragen) und durch die Möglichkeit, mehrere Personen pro Ort mit dem gleichen Zeitaufwand befragen zu können, ausgeglichen. Im vorliegenden Fall heißt das, daß vorhandene Verlaufskonstruktionen mit hoher Wahrscheinlichkeit bei irgendeinem Sprecher auftreten und damit für den Ortspunkt registriert werden können. Wenn es entsprechend der typologischen Zielsetzung vorrangig um die Ermittlung der möglichen Konstruktionen geht, wird so das Ziel der Abfrage dennoch erreicht.

Aus der Betrachtung der verschiedenen in der letzten Zeit angewendeten Verfahren zur Ermittlung dialektaler syntaktischer Strukturen ergibt sich, daß es die schlechthin gültige Methode nicht gibt. Für einen ersten großräumigen Überblick über die Raumstruktur verschiedener ausgewählter Phänomene dürfte die Vorgehensweise Gerritsens am ökonomischsten sein. Die Variabilität syntaktischer Strukturen verlangt häufig ein Arbeiten mit Bewertungstests. Oft muß sich die erste Untersuchung auch darauf konzentrieren, festzustellen, welche Konstruktion nicht möglich ist. Die darüber hinaus notwendigen

kleinräumigen Detailuntersuchungen insbesondere zu funktionalen Unterschieden der angegebenen Varianten können nur in direkter Erhebung durchgeführt werden. Welches Verfahren sich dann im einzelnen empfiehlt, wird von Fall zu Fall zu bestimmen sein. Oft kann die Kombination verschiedener Tests zum besten Ergebnis führen.

Ein Beispiel einer solchen Detailuntersuchung bietet beispielsweise die Studie zur Flexion der prädikativen Adjektive im Wallis von Gabriela Fuchs.<sup>18</sup> Die Kombination von Bewertungsfragen, Auswertung freier, aber thematisch über Bildergeschichten gesteuerter Rede und schwach strukturierter Interviews führt zu der bisher genauesten Darstellung der Flexionsregularitäten. Die Gewährspersonen mußten beispielsweise die Richtigkeit von Sätzen mit flektierten Adjektiven beurteilen:

*Ds Hüüs isch geschtär verbrännts* (falsch)  
*Der Stüel isch immer nu umgikipptä* (richtig)

oder sie mußten den Unterschied zwischen Satzpaaren mit und ohne Flexion angeben, wie etwa in:

*Är het ds Chneiw üüfgschtells*  
*Är het ds Chneiw üüfgschtellt*

Eigene Erfahrungen mit Übersetzungsfragen bei der großräumigen Untersuchung der Ausdrucksformen der unbestimmt-partitiven Wiederaufnahme, entsprechend standardsprachlichem *welch-*,<sup>19</sup> lassen sich hier anfügen. Da es sich um ein stark kontextgebundenes Phänomen handelt, ist es nötig, diesen Kontext durch eine kurze Einbettung des abzufragenden Satzes zu erzeugen. Das geschieht am besten bei der direkten Befragung. Zwar gewährleistet die Übersetzungsmethode die richtige Interpretation des Satzes, in manchen Gebieten der Bundesrepublik mußte aber auf die direkte Übersetzung verzichtet werden, da die Interferenz aus dem Standarddeutschen durch Vorgabe von *welch-* zu groß war. In Südtirol und der Schweiz ließen sich dagegen mit der Übersetzung bessere Resultate erzielen, da dort das Pronomen *welch-* durchweg als nicht dialektal erkannt wurde. Ich habe also durch abwechselnden Einsatz von Übersetzungs-, Bewertungs- und Bearbeitungstests bei meiner Exploration bewußt gegen das Prinzip verstoßen, daß die Exploration der Daten immer auf gleiche Weise zu geschehen habe, damit die Ergebnisse vergleichbar sind.<sup>20</sup> Ich glaube, daß man auch diesen Grundsatz variabel anwenden muß. Untersuchungen zur Gebräuchlichkeit verschiedener Varianten verlangen natürlich eine Gleichartigkeit der Abfrage.

Syntaktische Phänomene sind also durchaus sowohl funktional als auch in ihrer arealen Struktur erfaßbar. Man darf dabei nur methodisch nicht zu puristisch sein und muß alle Informationsquellen ausnutzen. Momentan geht es im Bereich der Dialektsyntax vor allem darum, die Möglichkeiten zu testen, die die verschiedenen Methoden bieten. Die Tatsache, daß einige evidente Nachteile haben, darf keinesfalls dazu führen, auf eine Erforschung der syntaktischen Strukturen der Dialekte zu verzichten. Es kann sich höchstens als nötig erweisen, die jeweilige Methode zu verfeinern oder mit anderen zu kombinieren.

Als Vorarbeit für die Erfassung der relevanten Erscheinungen im Bereich der Syntax deutscher Dialekte muß zunächst die Auswertung vorhandener Dialektbeschreibungen erfolgen. Es kann m. E. noch nicht davon ausgegangen werden, daß «die Merkmale der dialektalen Syntax in ihren Grundzügen bekannt»<sup>21</sup> seien. Vieles mag irgendwo bereits einmal erwähnt worden sein, es fehlt aber jedenfalls eine Zusammenstellung.<sup>22</sup> Gleichzeitig ist es symptomatisch, daß man bei der Exploration noch immer auf neue, bisher in größerem Zusammenhang unbekannte Phänomene stoßen kann.

## **Syntax und Syntaxgeographie der schweizerdeutschen Dialekte**

An verschiedener Stelle habe ich bei meinen Ausführungen bereits Erscheinungen der schweizerdeutschen Dialekte berührt. Rudolf Hotzenköcherle hatte sich in der Einführung zum Sprachatlas der deutschen Schweiz durchaus auch für die Erfassung von Syntaktischem ausgesprochen.<sup>23</sup> Daß es aber schwierig ist, syntaktische Probleme mit ihren eigenen methodischen Erfordernissen im Rahmen eines schwerpunktmäßig auf Lautliches und Lexikalisches ausgerichteten Sprachatlases einzubeziehen, das kann jeder an entsprechenden Unternehmungen Beteiligte bestätigen. Im SDS finden sich aber doch, wie erwähnt, einige syntaktische Karten, von denen ausgehend bestimmte lohnenswerte Bereiche sichtbar werden, etwa die Wortstellung der Verbalglieder bei der Satzklammer, aber auch der Pronomina. Darüber hinaus verweisen auch Karten mit lexikalischer oder morphologischer Fragestellung auf Syntaktisches, ohne dieses selbst immer zu thematisieren, so z.B. in Band III, Karte Nr. 235 (Pronomen Gen. Pl., zu partitivem -(e)re), Nr. 140, 222 (Dativ, zur präpositionalen Erweiterung mit *i/a*) oder in Band VI, Nr. 105-112 (Richtungsadverbien). Die Durchsicht der dialektologischen Sekundärliteratur erlaubt es dann, Weiteres hinzuzufügen.<sup>24</sup> Und schließlich darf

nicht vergessen werden – nicht nur wegen des Rahmens, in dem dieser Vortrag gehalten wurde –, daß auch Wörterbücher syntaktische Informationen enthalten, die es auszuwerten gilt. So lassen sich im Schweizerdeutschen Wörterbuch beispielsweise unter den Konjunktionen und Präpositionen Belege für die verschiedensten Nebensatzkonstruktionen finden, z.B. bei *daß* (13, 1724-1731), *für* (1, 956f.) und *vor* (1, 930f.). Unter den Verben *anfangen* (1, 117f.), *(auf)hören* (2, 1573), *machen* (4, 28) etc. finden sich solche für die Konstruktion abhängiger Infinitivgruppen, unter der Relativpartikel *wā* (15, 8-16) Belege mit pronominaler Wiederaufnahme im Dativ und Präpositionalfügungen (*da<sup>s</sup> Meitli, wo-n-er mit em gōt*) sowie unter *gan* (2, 322-326) solche für die Verwendung der Infinitivpartikel *ga*.

Die folgende Zusammenstellung stellt eine Auswahl einer weitere Untersuchung lohnender Erscheinungen dar, unter Einschluß bereits angesprochener Fälle. Es sind darunter solche syntaktischen Phänomene, deren arealer Charakter innerhalb der deutschsprachigen Schweiz oder diese mit einbeziehend noch genauer zu bestimmen ist, aber auch solche, die in ihrer Regionalität mehr oder weniger bekannt, aber in ihrem Charakter noch nicht im einzelnen genauer beschrieben sind. Ich habe dabei den Begriff der Syntax wie schon bisher eher weit ausgelegt, um verschiedene Erscheinungen zu erfassen, die jedenfalls gewöhnlich nicht bei der Formenlehre oder beim Wortschatz abgehandelt werden. Bei den angegebenen illustrativen Beispielen richte ich mich, soweit es nicht Hörbelege sind, die in einer vereinfachten Umschrift wiedergegeben werden, möglichst nach der Schreibung und Lautung meiner Quellen. Wenn sich im SDS einschlägige Informationen finden, ist die Kartennummer in Klammern hinzugefügt.

- Flexion des prädikativen Adjektivs und Partizips (Passiv): *er isch bliūna* (III 256; V 152); *schi ischt bruuchti cho*.
- Pronominaler Partitiv/ Nullobject: *mir hei ere no; mir hent no Ø* (III 235).
- Ausfall des Personalpronomens 2.Sg.: *Dānk dra, das Ø muest go wähle goh! I wot wüsse, wenn Ø mer schriibs. Das isch Rock, wo Ø verstohsch!*
- Erweiterung der Nebensatzeinleitung mit *daß*: *i wot wüsse, wenn (das) du weg geisch, – wo (das) du übernachtisch; i gaa, bivor (das) er chunt.*
- Pronominale Wiederaufnahme im Relativsatz: *ds meitli, wo-n-em der otto d arbeit gschribe het; de Suu, wo d Mueter irer Läbtig gspaart hät für en.*
- Stellung pronominaler Satzglieder: *Hast du es/ es du gern? (III 259); Könnt ibr es/es ibr auch? Sagt ibr's? (III 260); I seg im's.*

- Wortstellung im komplexen Prädikat (Verbalklammer): *als ich noch ein kleines Mädchen gewesen bin/ bin gewesen* (III 261); *er het ne go lo; er het ne lo go* (III 262).
- Infinitivpartikeln (v.a. bei *gehen, kommen, lassen, anfangen*): *Dänk dra, das muest go wähle goh! lass ihn lassen gehen; es kommt go/cho regnen* (III 263, 265); *i mues go luege; er isch go fische*.
- Doppelte Negation: *S isch niene kän Mäntschen ume; s het keine niint gseit*.
- (Unbetontes) Pronomen im Imperativ: *Gang du nid hei; Chömet ihr!*
- Stellung/Doppelung des unbestimmten Artikels in der Nominalgruppe: *er isch (e) gar e liebe Maa; Si wäred e ganz e gueti Bundesrötin*.
- Einsatz/Fehlen des unpersönlichen *es*: *Do wird's gwärchet; im Winter, wenn Ø chaalt isch*.
- Richtungsadverbien: *beraus/binaus* etc. (VI 105–112).
- Infinitivanschluß mit oder ohne zu: *wer het di gbeisse Ø cho? es het aagfange Ø rägne; das macht mi z schwitze; dä isch cho z fahre wi verruckt*.
- Anschlußmittel für Infinitiv- und Finalsätze: *Är het Angscht, se lo z fahre; I bi nume zruggcho, für no der Mantu z reiche; de mües mer öpper schicke, z(um) am Aabig vorher das Züig herebringe*.
- Modalpartikeln, z.B. *ächt, no*: *wottsch ächt cho! Chasch mer ächt sege wo-n-e Kopierer isch? Das isch no guet gsii*.
- Anschlußlose (invertierte) Ergänzungssätze: *i ba no glück, ban i e gueti woonig! Gut, haben wir Stehplätze!*
- Modalverb ohne Verbergänzung: *döörf i es glassee Ø?*
- Verlaufskonstruktion: *si isch am Rüebli rüschte*.
- Verbale Periphrasen, v.a. mit *tun*: *ich tuen esse; si bist scho(n) en chogä*.
- Präpositional erweiterter Dativ: *i wem häsch das gseit?* (III 140, 222).

Im einzelnen stellen sich entsprechend der Forschungslage und dem Charakter der Phänomene ganz unterschiedliche Aufgaben. Ich will dazu noch einige Punkte erläutern.

In mehreren Fällen ist die genauere sprachgeographische Verteilung noch zu ermitteln bzw. festzustellen, ob eine solche vorliegt, z.B. beim Pronomen im Imperativ,<sup>25</sup> beim präpositional erweiterten Dativ, bei fehlendem unpersönlichen *es*, bei den Anschlußmitteln für Finalsätze, der Doppelung des unbestimmten Artikels sowie bei den Modalpartikeln. Teilweise ist zu prüfen, unter welchen Bedingungen eine Erscheinung überhaupt gilt. Z.B. finden sich zur Erweiterung von Nebensatzeinleitungen mit *daß* in der Sekundärliteratur nur unpräzise Aussagen, wie etwa, daß die Nebensatzeinleitungen «gern, be-

sonders bei stärkerer Betonung, das begleitende ‹dass› zu sich»<sup>26</sup> nehmen. Ähnliches gilt auch für die doppelte Verneinung, deren heutiges Geltungsareal ebenso wie die strukturellen Bedingungen, unter denen sie auftritt, höchst unklar sind. Insbesondere die sprachpflegerisch orientierten Darstellungen neigen bei solchen deutlich von der Hochsprache abweichenden Erscheinungen zur Suggerierung eines obligatorischen Gebrauchs. Daß das Nichtauftreten ‚typischer‘ Merkmale aber durchaus funktionale Gründe haben kann, hat Fuchs in ihrer genannten Untersuchung zu den flektierten Adjektiven/Partizipien gezeigt, die unter bestimmten Bedingungen gar nicht flektieren dürfen.<sup>18</sup>

Mehreres in der obigen Aufstellung fällt unter den Gesichtspunkt der Wortstellung, sowohl im verbalen Bereich als auch im pronominal-nominalen Bereich. Dabei drängen sich Fragen nach weiteren Zusammenhängen zwischen einzelnen Erscheinungen auf. Besteht etwa eine Verbindung zwischen dem Wortstellungstyp *Hesch du (e)s gern?* und dem Erhalt des Pronomens *du* in der Inversion, also *Chunnsch(d)u?* Oder es stellen sich Fragen nach den Motiven einer Differenzierung. Warum ist das im SDS erkennbare Raumbild von *Hast du es gern?* völlig anders als das von *Könnt ihr es?* Flächendeckende Untersuchungen zur Stellung anderer Pronomina bzw. dieser Pronomina in anderen Satzarten (z.B. *daß ihr es könnt*), die einen Vergleich und weitere Hypothesen ermöglichen würden, fehlen noch. Bei anderen Erscheinungen, wie der *tun*-Periphrase, der Verlaufskonstruktion und den Infinitivpartikeln, sind noch die Rahmenbedingungen ihres Auftretens zu klären, etwa in welchen Tempora, Modi und Personen die *tun*-Periphrase überhaupt auftritt, bei welchen Verben und mit welchen Objekten zusammen die Verlaufskonstruktion möglich ist oder wann die Infinitivpartikel nach Modalverben stehen muß und wann sie nicht stehen darf.

Ich muß es im vorliegenden Rahmen beim Anreißen einiger Fragestellungen belassen. Es sollte jedoch bereits deutlich geworden sein, daß die dialektale Syntax auch auf diesen engeren Raum bezogen ein reiches Gebiet für weitere Forschungen darstellt. Es war das Ziel meiner Ausführungen, das für den Bereich der Dialektsyntax überhaupt zu zeigen, und insbesondere aufzuzeigen, daß solche Untersuchungen durchaus möglich sind und wie sie angelegt sein könnten. Da einige der genannten Erscheinungen überdies starken Veränderungen in Richtung auf eine überregionalere oder gar schriftsprachliche syntaktische Struktur ausgesetzt sind, sollte mit den Untersuchungen unverzüglich begonnen werden.

## Anmerkungen

1. Der gegenwärtige Stand der Forschung auf dem Gebiete der Syntax deutscher Mundarten. In: *Germ.-Rom. Monatsschrift* 1 (1909) S. 733–742, Zitat S. 742.
2. Schwarz, Ernst: *Die deutschen Mundarten*. Göttingen 1950, S. 118.
3. Löffler, Heinrich: *Probleme der Dialektologie. Eine Einführung*. Darmstadt 1990, S. 123. Vgl. auch S. 124: «Der Hauptgrund, weshalb mundartliche Syntax wenig bearbeitet ist, liegt jedoch in der nicht unbegründeten Annahme, daß dialektale Syntax sich von hochsprachlicher Syntax kaum unterscheidet.»
4. Sperschneider, Heinz: *Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald*. Marburg 1959 (= *Deutsche Dialektgeographie* 54).
5. Tatzreiter, Herbert: *Syntaxgeographie – Ein fruchtloser Zweig der Dialektologie? Versuch zu seiner Belebung*. In: Koller, E., Wegstein, W., Wolf, N. R. (Hgg.): *Bayerisch-österreichische Dialektforschung. Würzburger Arbeitstagung 1986*. Würzburg 1989, S. 234–250.
6. Werlen, Iwar: *Neuere Fragestellungen in der Erforschung der Syntax deutscher Dialekte*. In: Mattheier, K., Wiesinger, P. (Hgg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen 1994, S. 49–75.
7. Vgl. z.B. Plank, Frans: *The Unlikely Plurals of One in Bavarian and Miskito*. In: *Agreement Gender Number Genitive, Eurotyp Working Papers 7: Noun Phrase Structure 23*, Konstanz 1994, S. 59–79.
8. Vgl. SNIB. *Sprachatlas von Niederbayern. Fragebuch zur Syntax*. Passau 1994.
9. Erst jüngst ist eine Habilitationsschrift in diesem Bereich entstanden: Patocka, Franz: *Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs*. Frankfurt/M. u.a. 1997.
10. Vgl. die Zusammenstellung bei Tatzreiter (wie Anm. 5) sowie Patocka, Franz: *Dialektsyntax und Syntaxgeographie – Möglichkeiten und Grenzen*. In: Putschke, W. u.a. (Hgg.): *Dialektgeographie und Dialektologie*. Marburg 1989, S. 47–56.
11. Patocka, Franz: *Aussagesätze mit Spitzenstellung des finiten Verbs im Mittelbairischen*. In: Koller, E. u.a. (wie Anm. 5), S. 251–263, hier S. 252.
12. König, Werner: *dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte. Mit Mundartkarten*, <sup>10</sup>München 1994, S. 163.
13. *Sprachatlas der deutschen Schweiz. Band III, Formengeographie*, bearbeitet von D. Handschuh, R. Hotzenköcherle, R. Trüb u.a., Bern 1975, Karten-Nr. 259–263, 265–266.
14. Tatzreiter (Anm. 5) S. 244, Nr. 138.4: *es fängt an zu schneien*.
15. Sperschneider (Anm. 4), S. 110.

16. So z.B. Sperschneider (Anm. 4) beim Teil ‘Ortssyntax von Hämern’, vgl. S. 79.
17. Atlas van de Nederlandse Dialectsyntax (AND). I-II. Onder redactie van Marinus Gerritsen. Amsterdam 1991.
18. Fuchs, Gabriela: Das prädikative Adjektiv und Partizip im Walliserdeutschen. In: H. Christen, Variationslinguistik und Dialektologie. Ergebnisse aus studienabschliessenden Arbeiten an der Universität Freiburg/Schweiz. In Zusammenarbeit mit Anton Banzer, Jürg Bühler und Gabriela Fuchs. Freiburg 1993, S. 65–79. Dankenswerterweise stellte mir Frau Fuchs auch ihre ausführlichere Lizentiatsarbeit zur Verfügung.
19. Z.B. in der Satzfolge: *Möchtet ihr Kirschen? Nein danke, wir haben selber noch welche.*
20. Vgl. Patocka (wie Anm. 10), S. 53.
21. Tatzreiter (wie Anm. 5), S. 250.
22. Das zeigt die Behandlung der Syntax im Handbuch Dialektologie. Ein Handbuch zur Deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hg. v. W. Besch, U. Knoop, W. Putschke, H. E. Wiegand, II, Berlin – New York 1983.
23. Hotzenköcherle, Rudolf: Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. A. Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. Bern 1962, vgl. S. 3: «Erfassung der Feinstruktur seines Gebiets [...] in sämtlichen sprachlichen Belangen vom Lautlichen übers Morphologische und Lexikalische bis zum Syntaktischen» sowie S. 49: «Mit *FrageTypus 3* (Sätze oder größere Satzteile in Anführungszeichen und Klammerbemerkung <übs.>) fixieren wir Fragen, die den Gewährsleuten in dieser (nhd.-schriftsprachlichen) Form zur inhaltsadäquaten, aber nicht wörtlichen Übersetzung in die Mundart vorgelegt wurden; sie enthalten [...] syntaktische Probleme.»
24. Neben zahlreichen Bemerkungen im Zusammenhang von Untersuchungen mit anderer Zielrichtung gibt es doch auch einige speziell syntaktischen Fragen gewidmete Studien, von denen hier nur auf die älteren Arbeiten von Szadrowsky, M.: Zur Hochalemannischen Syntax. I–III. In: PBB. 54 (1930) S. 65–137, 281–293; IV. In: PBB. 60 (1936) S. 445–458; V. In: PBB. 61 (1937) S. 273–288 sowie auf Frey, Arthur: Beiträge zur Syntax des Schweizerischen. In: *Analecta Germanica*. Hermann Paul zum 7. August 1906. Amberg 1906, S. 19–42 hingewiesen sei.
25. Vgl. Frey (Anm. 24), S. 26.
26. Weber, Albert: Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. <sup>3</sup>Zürich 1987, S. 298.